

Eröffnungsrede: "ESPACE", Barbara Karsch- Chaieb und Klaudia Dietewich, 29.9.2011 im Schauraum/Provisorium, Nürtingen
Winfried Stürzl, M.A.

Liebe Gäste,
wenn man den Schauraum des Nürtinger Provisoriums besucht, steigt man erst einmal tief hinab und man hat das Gefühl, sich ein gutes Stück unter der Erdoberfläche zu befinden. Klaudia Dietewich berichtete mir im Vorfeld, sie finde, der Raum habe etwas von einer "ägyptischen Grabkammer". Und tatsächlich wirkt er aufgrund seiner Fensterlosigkeit hermetisch und abgeschieden. Das aber ist nicht seine einzige Besonderheit: Die Grundfläche des Raumes ist zwar viereckig, doch besitzt sie keine rechten Winkel. Und so sind die einzigen sicheren Orientierungspunkte für den Betrachter die beiden versetzt zueinander eingebauten Türen.

Gemeinsame Installation

Hier eine Ausstellung zu machen, bedeutet, sich auf die Situation einzulassen. Und genau das war das Anliegen von Barbara Karsch- Chaieb und Klaudia Dietewich: Sie entwickelten die Idee für ihre Ausstellung ganz konkret aus der räumlichen Situation heraus. Dies zeigt gleich ein erster Blick auf die Installation, die den Betrachter beim Eintreten empfängt. Sie besteht aus einer großen, den Raum als Fläche durchquerenden "Verflechtung", die in eine Projektion auf dem Boden übergeht.

Offenbar gehören beide Elemente zusammen, denn sie sind gleich breit und entsprechen sich in ihrer zwischen Grau, Weiß und auch Schwarz changierenden Farbigkeit. Zudem gibt es eine Art Übergangssituation, in dem die quadratischen Flächen der Verflechtung sich mit den bewegten Pixeln der Projektion überlagern. Gemeinsam bilden beide Teile so etwas wie eine ansteigende Bahn oder einen Weg. Und die Projektion ist es, die dank ihrer Bewegung, den Blick des Betrachters als erstes anzieht.

Klaudia Dietewich: Große Projektion

Was man da auf dem Boden konkret sieht, lässt sich begrifflich zunächst nur schwer fassen: Aus der Nähe betrachtet erkennt man ein bewegtes, stark verpixeltes Feld. Je weiter man weggeht, desto deutlicher sieht man, dass es sich um eine schwarze Spur handelt, die – ähnlich wie ein bewegter Pinselstrich – durch den Bildraum schlingert. Manchmal ist die Spur einteilig, dann wieder laufen für kurze Zeit zwei Spuren parallel. Und hin und wieder kommt es für einen Augenblick zu regelrechten Einbrüchen von Schwarz in den Bildraum, die dann allerdings genauso schnell wieder verschwinden, wie sie aufgetaucht sind. Manchmal hat man auch das Gefühl, es könne sich um ein Band handeln, das sich in der Strömung von Wasser bewegt. Und auch der Gedanke an eine Art "bewegte Kaligraphie" kann einem in den Sinn kommen, doch bleiben die Zeichen durch die Flüchtigkeit der Darstellung ungreifbar.

Wer die Arbeit von Klaudia Dietewich kennt, weiß, dass dieser Teil der Installation aus ihrer Hand stammt und dass sie sich mit ganz ähnlichen Zeichen und Formen auch in ihren Fotografien beschäftigt. Dort sind die Formen natürlich statisch und regen daher die Fantasie des Betrachters auf andere Weise an. So lässt sich – dank des Bildausschnitts – in ihnen manchmal Figürliches assoziieren. Doch sind auch die Zeichen in den Fotoarbeiten der Künstlerin nie

eindeutig lesbar. Letztlich bleiben sie abstrakt, auch wenn sie im Grunde sehr konkreten Ursprungs sind: Denn als unerschöpfliche Quelle ihrer Motive dient Klaudia Dietewich im wahrsten Sinne des Wortes die Straße, oder genauer gesagt: der Asphalt, dessen Risse oft mit schwarzem Teer gekittet werden, wodurch die eigenartigsten Zeichen und Formen entstehen.

So gesehen handelt es sich bei Klaudia Dietewichs Arbeiten also um Abbilder von Fundstücken, die aber nicht nur die Schönheit zufälliger Situationen, sondern zugleich auch Spuren von Leben dokumentieren – verweisen sie doch auf Geschichten, die sich ganz konkret abgespielt haben. Die Arbeiten werden auf diese Weise zu Sinnbildern jeweils persönlicher Identitäten oder – wie die Künstlerin es selbst ausdrückt – zum "Kondensat gelebten Lebens".

In dem Video der großen Installation hier im "Schauraum" sind die Spuren als bewegte Bilder zu sehen. In ihrer Flüchtigkeit werden sie zugleich zu einer Art "Memento Mori", das die Vergänglichkeit des Seins und das Verfließen der Zeit zum sinnlich fassbaren Erlebnis macht.

Barbara Karsch- Chaieb: Große Verflechtung

Wie eingangs angedeutet wird die Projektion durch eine große geschwungene Fläche in den Raum hinein verlängert. Sie ist gekennzeichnet durch eine Struktur aus quadratischen Einzelflächen in unterschiedlichen Grau- und Weißtönen. Sie sind offenbar durch das Verflechten verschiedener Bahnen entstanden, die zuvor mit unterschiedlichen Pigmenten behandelt wurden. Doch handelt es sich keineswegs um ein schematisches Raster. Die kleinen Einzelflächen haben eine jeweils individuelle Binnenstruktur, und auch das Liniennetz, das durch die Begrenzungen der kleinen Vierecke erzeugt wird, wirkt durchaus rhythmisch und lebendig. So erscheint die Gesamtfläche als ein großes Bild, das aus vielen kleinen Binnenbildern zusammengesetzt wurde. Es ist ein ähnliches Vorgehen, wie wir es im 16. Jahrhundert von Arcimboldo kennen, der aus Früchten etwa ein Gesicht zusammensetzte, das man als Allegorie des Herbstes verstehen darf. Allerdings mit dem Unterschied, dass bei Barbara Karsch- Chaieb die einzelnen und das Gesamtbild gegenstandslos sind.

Schaut man sich die Binnenflächen etwas genauer an, so haben sie eine samtige, manchmal auch körnige Oberfläche. An einigen Stellen musste ich spontan an Birkenrinde denken, an anderen eher an Kalksteinplatten. Die zweite Beobachtung ist offenbar kein Zufall, denn Barbara Karsch- Chaieb behandelt die Leinwandstreifen tatsächlich mit Gesteinsmehl und Erdpigmenten aus aller Welt. Als eine in Farbigkeit, Zusammensetzung und Eigenschaften beständige Substanz, wird das Gestein bei ihr in feines Pulver zerkleinert und auf diese Weise in eine Form gebracht, die – obwohl sie nach wie vor das Wesentliche in sich trägt –, annähernd ephemere erscheint. Ein fast alchimistisch anmutender Transformationsprozess, der schließlich durch die Zugabe von Wasser und Bindemittel zum Zweck des Auftragens auf die Leinwandbahnen abgeschlossen wird.

Ölschiefer ein sehr altes Gestein ist und vom Vorland der Schwäbischen Alb stammt, kommt der deutlich jüngere Marmor aus Italien. Auch die mit den Gesteinen verbundenen individuellen oder kollektiven Erinnerungen sind sehr verschieden. So mag man mit dem Ölschiefer vielleicht an etwas wie "Heimaterde" denken.

Wobei der Begriff in seiner Ambivalenz der Geschichte des Materials voll entspricht: Während das Gestein heute im Heil- und Wellness- Bereich Verwendung findet, versuchten die Nazis – unter bewusster Inkaufnahme von Tausenden von Toten – durch Zwangsarbeiter Öl für ihren Afrikafeldzug daraus zu gewinnen. Ganz anders der Marmor aus Italien, der vermutlich eher Assoziationen an die unendlichen Kunstschatze hervorruft, die im Laufe der Jahrhunderte aus diesem Material geschaffen wurden.

Und last but not least verweisen die von der Künstlerin verwendeten Gesteine dank ihres für den Menschen unfassbaren Alters auch auf die Erdgeschichte und damit auf die Entstehung von Welt und Mensch.

Doch Barbara Karsch- Chaieb schneidet in ihren Arbeiten auch ganz aktuelle Themenkreise an, insbesondere in Bezug auf die kulturelle Identität. So lassen sich die Binnenflächen auch als Sinnbilder für kulturelle Territorien lesen, die – dank des Prozesses der Verflechtung – Grenzen besitzen. In einem solchen Kontext können die Pigmente auf die jeweiligen Orte verweisen, in denen sie vorkommen. Und die Überlagerungen, die beim Verflechten entstehen, lassen einerseits an gegenseitige kulturelle Überlagerungen denken oder auch an historische Schichtungen wie man sie etwa aus der Archäologie kennt. Die ausgefranzten Ränder der Gesamtfläche schließlich werden in einer solchen Deutung zum Bild des Unplanbaren und Zufälligen in historischen Prozessen.

Wird in der Videoarbeit von Klaudia Dietewich also insbesondere das Ephemere, Ungreifbare des Augenblicks und die Frage der Erinnerung – und damit die Zeitlichkeit – thematisiert, so beschäftigt sich die Verflechtungsarbeit von Barbara Karsch- Chaieb eher mit langen Zeiträumen, historischen Überlagerungen und Fragen kultureller Identitäten.

Klaudia Dietewich: Wandarbeit

Aber mit der großen Arbeit ist die Gesamtheit des Raumes ja noch nicht erfasst. An der vom Eingang aus gesehen linken Wand sehen wir zwei weitere Interventionen in den Raum. Auch hier fällt der Blick zuerst auf das bewegte Bild, das – kurz unterhalb der Decke platziert – wie der Blick aus einem Kellerfenster nach draußen erscheint. Man schaut auf eine Straße, sieht Autos auf die Kreuzung fahren und Menschen über den Fußgängerüberweg gehen. Das Bildmotiv der großen Projektion, die Straße, wird hier also auf gegenständliche Weise wieder aufgegriffen. Parallel ertönen im Hintergrund Geräusche, die darauf hinweisen, dass es sich um den Blick aus einem Café handelt. Allerdings ist dieser Blick aufgrund von Verunreinigungen der Scheiben verschwommen, so als habe man es mit einer Erinnerung zu tun, die nicht mehr ganz scharf ist. Tatsächlich wurden die Bildsequenzen an einem Ort aufgenommen, an dem sich ursprünglich ein Café befand, das mittlerweile abgerissen wurde. Hier hatten Barbara Karsch- Chaieb und Klaudia Dietewich bei einem Kunstprojekt erstmals zusammengearbeitet. Mit dieser Illusion eines Blicks nach draußen ist also eine nicht mehr existierende Räumlichkeit verbunden. Das Ereignis der ersten Kooperation wird als Erinnerungsbild erlebbar – und findet in der heute gezeigten Ausstellung einen realen Kulminationspunkt.

Barbara Karsch- Chaieb: Kleine Verflechtung

Auch die kleinere Arbeit von Barbara Karsch- Chaieb erscheint der großen Installation auf den ersten Blick sehr verwandt. Bei näherem Hinsehen gibt es aber markante Unterschiede.

Die Binnenflächen unterscheiden sich nun in ihrer Größe und die Gesamtfläche erscheint dafür wesentlich einheitlicher: Sowohl in Bezug auf die Farbigkeit als auch hinsichtlich der Begrenzungen. An manchen Stellen sind die Grenzen so weit aufgelöst, dass die Binnenflächen miteinander verschmelzen. Hier wurde die Gesamtfläche – anders als in der großen Installation – abschließend mit einem Pigment überarbeitet. Und unter der Schicht aus reiner Steinkreide aus dem Rheinischen Schiefergebirge scheint an manchen Stellen das Rot der darunterliegenden Sienaerde hindurch.

In seiner Massivität erscheint das Bild fast mauerhaft. Oder anders ausgedrückt: Bietet die Videoarbeit von Klaudia Dietewich die Illusion eines Blicks in den Außenraum, scheint die Wandarbeit von Barbara Karsch- Chaieb den Blick in die Tiefe zu richten: in die Sedimente der Geschichte. Die Auflösung der Binnenlinien und die Verschmelzung der Binnenflächen lassen aber auch eine transkulturelle Deutung zu: Denn auch in der Begegnung unterschiedlicher Kulturkreise beginnen sich die Grenzen Stück für Stück aufzulösen.

Schluss

Blickt man abschließend auf die Ausstellung als Ganzes, so erscheinen die Arbeiten der beiden Künstlerinnen – sowohl vom Medium als auch von den jeweiligen Themen her – durchaus als gegensätzlich. Stehen bei Klaudia Dietewich das Verfließen der Zeit, das Nicht- Festhalten- Können des Augenblicks und die Spur als “Kondensat gelebten Lebens” im Zentrum, so lassen die Verflechtungen von Barbara Karsch- Chaieb einen Funken Ewigkeit aufscheinen und erweisen sich in ihren Schichtungen, Begrenzungen und Verschmelzungen als Sinnbilder historischer und kultureller Prozesse.

Indem sie aber gemeinsam in einem Raum gezeigt werden und eine Verbindung eingehen, bei der der Bruch in der Übergangszone sogar bewusst gestaltet wird, kommt es zu einer spannenden Interaktion. Das “Dazwischen” tritt in den Vordergrund, der “Zwischenraum”. Der Moment zwischen Augenblick und Ewigkeit, zwischen Bewegung und Statik, zwischen individueller und kultureller Identität.

Und blickt man unter diesem Aspekt auf die Arbeiten selbst, so stellt man fest, dass das “Dazwischen” auch in ihnen auf vielfältige Weise präsent ist: Bei Barbara Karsch- Chaieb etwa in den Grenzauflösungen oder in der Gattung, die zwischen Malerei, Relief und Skulptur changiert. Bei Klaudia Dietewich z. B. in der Gleichzeitigkeit von Abbild und Abstraktion im Bild der Straße oder in der Nutzung flüchtiger Mittel zur Evozierung von eigentlich abgeschlossenem “Lebenskondensat”. Auf dieser Ebene sind die Arbeiten der beiden Künstlerinnen sich also durchaus verwandt.

Der Begriff “ESPACE” – so der Titel der Ausstellung – wird hier also in seiner ganzen Vielschichtigkeit aufgegriffen. Er bezeichnet den “Raum” als solchen, in dem mittels Kunst Erlebnisse und Denkprozesse in Gang gebracht werden, und er bedeutet zugleich “Zwischenraum” im zeitlichen wie im räumlichen Sinne. So gesehen verliert der “Schauraum” – zumindest für die Zeit der Ausstellung – seinen Grabkammer- Charakter und wird stattdessen zu einem lebendigen Labor für die Erforschung des Dazwischen- Befindlichen, Paradoxen und nicht eindeutig Festlegbaren.

Vielen Dank!







